

Autonomie und Abhängigkeit : wie geht das zusammen? : Interview

Autor(en): **Stocker, Monika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **109 (2015)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Autonomie und Abhängigkeit – wie geht das zusammen?

In unserer Zeit ist Autonomie ein wichtiger Begriff. Autonom sein, unabhängig, selbstbestimmt...

Frauen haben in den letzten Jahrzehnten gelernt, wie wichtig ihre Autonomie ist, sich nicht unterbuttern zu lassen, sich weder verführen noch einschüchtern zu lassen, selbst Nähe und Distanz zu bestimmen. Menschen sind aber auch aufeinander angewiesen, brauchen Hilfe, Unterstützung, wollen Beziehungen, möchten Zärtlichkeit.

Das alles unter einen Hut zu bringen, ist anspruchsvoll. Wie geht das im konkreten Alltagsleben zusammen, die Autonomie und die Abhängigkeit? Monika Stocker fragt nach bei den Frauen des Netzwerks «avanti donne», die selbstbestimmt mit Behinderung leben, also Expertinnen in diesen Fragen sind.

1.
Frauen wollen autonom leben, unabhängig sein. Behinderte Frauen brauchen oft Unterstützung, konkrete Dienstleistungen, Hilfe. Ein Widerspruch! Wie geht das im Alltag zusammen?

Das ist kein Widerspruch. Jeder Mensch ist Zeit seines Lebens auf andere angewiesen. Bei den einen ist das bloss offensichtlicher als bei den anderen. Hilfeleistungen, Hilfsmittel, Bera-

tung und Pflege, die Sie ansprechen, sind jedenfalls kein Gegensatz zu Selbstbestimmung, sondern oft deren Voraussetzung. Was sicher stimmt: «Hilfe brauchen» passt nicht zum Bild des heutigen Idealmenschen, der sich permanent optimiert und jederzeit selbst versorgt. Hilfsbedürftigkeit scheint nur noch zu Beginn und am Ende des Lebens halbwegs akzeptiert. «Alles hat seine Zeit», heisst es dann. Leider stimmt das nicht. Manche Menschen mit Behinderung brauchen auch mitten im Leben, quasi zur «Unzeit», Unterstützung. Diese Tatsache anzunehmen und selbstbestimmt und souverän damit umzugehen, ist ein oft schmerzhafter Lernprozess, der sehr individuell verläuft. Wie gut er gelingt, hängt von vielen Faktoren ab. Das Geschlecht ist einer davon.

Entscheidend für die Akzeptanz der eingeschränkten Handlungsautonomie sind die Bedingungen, unter denen jemand Hilfe und Unterstützung erhält – oder zunehmend auch nicht erhält. Diese Bedingungen sind unser zentrales Thema, denn sie sind oft unwürdig und erniedrigend. Der Skandal dabei ist, dass dies zumindest teilweise politisch gewollt ist.

2.
Hilfe und Dienstleistungen zu brauchen, ist für viele Menschen der Inbegriff von Abhängigkeit. Muss das so sein?

Die Frage ist eher, warum Abhängigkeit so einseitig betrachtet wird. Der ganze Hilfs- und Dienstleistungssektor umfasst ja Hunderttausende von – notabene sinnstiftenden – Arbeitsplätzen. Die Abhängigkeit zwischen jenen, die Hilfe und Dienstleistungen brauchen, und jenen, die sie anbieten, ist also immer gegenseitig, psychologisch und eben oft auch materiell. Wenn Sie das Geld haben, um zu bezahlen, was Sie wollen und brauchen – wo ist das Problem? Schwierig wird es erst, wenn andere darüber bestimmen, was Sie brau-

chen, wie viel Sie bekommen und wer Ihnen hilft. Bei Menschen mit Behinderung, gleich in welchem Alter, ist dies leider oft noch der Fall. Wie viel Selbst- und wie viel Fremdbestimmung jemand hat, ist auch eine soziale Frage, gerade bei Frauen mit Behinderung. In der Behinderten- und Alterspolitik begrüßen wir deshalb die sogenannte Subjektfinanzierung. Dabei geht das Geld des Staates nicht mehr an den Leistungsanbieter (Objektfinanzierung), sondern an die Leistungsbezügerin (Subjekt). Ein Beispiel ist der vor zwei Jahren eingeführte Assistenzbeitrag: Menschen mit Behinderung erhalten unter bestimmten Voraussetzungen Geld, mit dem sie nach eigenem Ermessen Assistenzpersonen anstellen können. So können auch schwer beeinträchtigte Frauen und Männer selber entscheiden, ob sie in einer Einrichtung leben wollen oder in der eigenen Wohnung.

3.
Frauen stehen unter doppeltem Stress. Sie müssen heute in allen Belangen erfolgreich sein, autonom leben. Gleichzeitig kommen all die Zuschreibungen dazu wie nett, anpassungsfähig. Wie geht

das denn in der besonderen Situation der feministischen behinderten Frau?

Ja, solche Rollenerwartungen gibt es offenbar noch. Aber sie verlieren zunehmend an Bedeutung. Ob sie nett und anpassungsfähig sein wollen, entscheiden immer mehr junge behinderte Frauen heute eigenständig und situationsabhängig. Wir Älteren unterstützen sie in dieser Haltung.

Allgemein haben feministisch bewusste behinderte Frauen die gleichen Anliegen wie Frauen ohne Handicap: sinnvolle Jobs, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, Anerkennung als Fachfrau in ihrem Kompetenzbereich, Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Dazu kommt der (für Nichtbehinderte selbstverständliche) hindernisfreie Zugang zu Bildung, Freizeit, Kultur usw.

Zentral ist dabei die innere und äussere Freiheit, eine Wahl zu haben. Dazu bräuchte es ein Verständnis von Autonomie, welches die Vielfalt möglicher Lebensformen achtet. Das fehlt. «Autonom sein» bedeutet für Frauen (und Männer) mit Behinderung daher zunächst einmal, dem Anpassungs- und Normierungsdruck widerstehen zu können und sich von niemandem vereinnahmen zu lassen. ●

avanti donne engagiert sich mit Grundlagenarbeit, Projekten und Angeboten speziell für Frauen und Mädchen mit Behinderung für die Gleichstellung – und damit für die Förderung der Selbstbestimmung, der Chancengleichheit und Lebensqualität aller Betroffenen.

*www.avantidonne.ch
Kontakt: angie.hagmann@avantidonne.ch*



*Wie selbst- und wie fremdbestimmt jemand lebt, ist auch eine soziale Frage.
Foto: LWL*